

**Zeitschrift:** Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =  
Gazetta militare svizzera

**Band:** 45=65 (1899)

**Heft:** 7

**Artikel:** Über die Milizen

**Autor:** [s.n.]

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-97353>

#### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 21.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

und die Geschosse verbreiten beim Krepieren am Ziel eine starke Rauchwolke, jedenfalls analog der bei den übrigen Artillerien, behufs leichteren Einschiessens auf die richtige Entfernung.

Die Vorzüge des französischen Schnellfeuergeschützes bestehen in den vorzüglichen ballistischen Leistungen, in seinem schnellen Feuer, in der Leichtigkeit und dadurch bewirkten Beweglichkeit, der geringen Anzahl von Bedienungsmannschaft und in der Bespannung mit nur vier Pferden. Die ersparten Pferde und Bedienungsmannschaften gestatten die Mitführung von mehr Munition und rascheren Munitionsersatz, so dass ein Verschiessen wenig zu befürchten ist. Die Munition ist praktisch in der Protze untergebracht. Die hintere Wand des auf der Protze stehenden Munitionskastens wird heruntergeklappt und gestattet ein leichtes Herausnehmen der Einheitspatronen aus ihren Behältern. Die französischen Schnellfeuergeschütze haben sich jedoch bei den Schiessübungen insofern nicht bewährt, als ihre Geschosse auf weite Entfernung keine genügende Durchschlagskraft entwickeln, sondern die Scheiben nur matt oder gar nicht durchschlagen. Die gesamte Munition muss daher mit einer neuen kräftigeren Sprengladung versehen und zu diesem Behuf, wie verlautet, den Truppen wieder abgenommen werden. Außerdem hat sich der Verschluss als ein sehr empfindlicher Teil des Geschützes herausgestellt, da die geringste Verunreinigung desselben durch Staub etc. ihn ausser Funktion setzt. In den letzten Monaten hat die Einführung der neuen Geschütze in der französischen Feldartillerie rasche Fortschritte gemacht, so dass voraussichtlich über 480 Batterien derselben im nächsten Frühjahr mit ihnen ausgerüstet sein werden. Es wird dies rund 3000 Schnellfeuergeschütze, 4500 Protzen und 6000 andere Fahrzeuge erfordern. Die Geschütze werden in Bourges und Puteaux hergestellt. Ihre Solidität und Tauglichkeit muss sich im längeren umfassenden Truppengebrauch noch bewähren und ihre Munition ist bis jetzt ein Fehlschlag, so dass z. B. die deutschen Schnellfeuergeschütze zur Zeit die unbedingte Überlegenheit über die französischen besitzen und sie voraussichtlich behalten werden. R.

### Über die Milizen. \*)

Die „Revue militaire suisse“ hat in ihrer Augustausgabe von 1898 einige dem „Journal des sciences militaires“ entlehnte, dort im Auszuge erschienene Artikel veröffentlicht: „Die Gefahr der Milizen“, Ansichten des Generals Lewal über die Militärorganisation der Schweiz.

\*) Aus der „Revue militaire suisse“ 1898 Nr. 9 übersetzt von H. M.

Seither ist das damals noch im Erscheinen begriffene Buch des Generals Lewal publiziert worden und wir entnehmen demselben noch einige Äusserungen, vorweg diejenigen, die sich auf das schweizerische Milizsystem beziehen und die oben erwähnten Artikel ergänzen.

„Das schweizerische System scheint besonders den Decadenten zu gefallen, weil es scheinbar weniger Verpflichtungen in sich schliesst. Man verherrlicht es jetzt und sucht eine gewisse Art Begeisterung dafür hervorzurufen. Man vermeidet es, auf die Einzelheiten einzugehen.“

„Die bürgerlichen Tugenden des Schweizervolkes ziehen demselben verdientes Lob zu; sein persönlicher Wert, seine Vaterlandsliebe, seine grosse Neigung zu den Waffen, seine Passion für das Schiessen und besonders aber die Lenkbarkeit seines Charakters, machen aus jedem Bürger eine Art von an die Waffen gewöhnten disziplinierten Militärs. Wo anders könnte man günstigere Bedingungen finden für eine Miliz auf rationeller Basis, von jedermann angenommen und respektiert und befolgt?“

„Nichts desto weniger genügt der den Schweizer charakterisierende Individualismus nicht, um den vereinigten Streitern jenes Landes jenen festen Gemeingeist, jene, besonders in aktiven Armeen unentbehrliche Kohäsion zu verleihen, die angesichts der Möglichkeit zukünftiger Krisen absolut unentbehrlich sind.“

„Die Infanterie ist recht gut; — als zur Verteidigung genügend starke Linientruppe; jedoch ist sie nicht für den Krieg und besonders nicht für den offensiven Krieg eingerichtet. Den Felddienst kennt sie nicht. Die andern Waffen sind noch schwächer als die Infanterie. Vielfach kennen sie ihren Kriegsdienst nicht genau; die Neigung fehlt mit der Übung.“

Herr General Lewal spricht sich an verschiedenen Orten über die professionelle Eignung der Milizen wie folgt aus:

„Notgedrungen fehlt dem Milizen die technische Befähigung. Wenn er auch ein bisschen mehr ist als ein Nationalgardist, so ist er dem Territorialen und noch mehr dem Reservisten untergeordnet. Heute ist die Befähigung ein wichtigerer Faktor als früher. Die Schwierigkeiten des Krieges haben sich vermehrt und die Handhabung der Kriegsmittel ist feiner geworden. Die praktische Geschicklichkeit wird dabei eine wichtigere Rolle spielen.“

„Die Disziplin ist die Vereinigung sehr vieler guter Eigenschaften. Man gelangt nur durch eine längere Lehrzeit, welche die militärische Erziehung ausmacht, in ihren Besitz. Viele wollen nicht an die Schwierigkeit des Gehorsams glauben, weil sie vergessen, dass er der menschlichen Natur der widerstrebendste Akt ist. . .“

„Die Disziplin unterscheidet den Soldaten vom Milizen. Es ist undenkbar, dass beim einen und beim andern der gleiche Stand bestehe. Nehmen wir die Möglichkeit an, den militärischen Unterricht des Bürgers auf die gleiche Höhe mit dem des Soldaten zu erheben; setzen wir voraus, dass beide die gleiche Begeisterung, die nämliche patriotische Aufopferung besitzen, so werden wir sie nichts desto weniger nicht in gleicher Weise handeln sehen. Der Soldat behält stets seinen besonderen Charakter, ihm eigentümliche Anlagen und eine professionelle Tüchtigkeit, die er der Disziplin, der Gewohnheit seines Handwerkes und dem Korpsgeist zu verdanken hat.

„Diese Verschiedenheit zieht bedeutende Folgen nach sich. Welches auch der Grad von Gediegenheit, zu dem man die Miliz bringen möchte, sein mag, so wird sie stets mehr defensive als offensive Eigenschaften aufzuweisen haben. Sie ist mehr zur Verteidigung als zum Angriff geeignet. . . .

„Die Uniform tragen, das Gewehr handhaben, beim Schiessen das Ziel erreichen, wenn nötig Mut entfalten, — das sind alles Sachen, die einem Milizen so gut wie einem Soldaten gelingen können, jedoch — den militärischen Geist, die kriegerische Kraft besitzen, ist wieder etwas ganz anderes, und das wird den Milizen immer fehlen. . . .

„Es ist unmöglich, dass Milizen die Vereinigung aller guten Eigenschaften, als: moralische Faktoren, technische Schulung, Disziplin, Gemeingeist besitzen, welche die kriegerische Tüchtigkeit oder — wenn man will — den Militarismus, das Wesen selbst des Soldaten ausmachen.“

Führen wir endlich noch folgende, auf die Disziplin bezügliche Stellen an:

„Es ist erstaunlich, über die Verdummung (abrutissement) des Militärstandes sprechen zu hören. Betrachtet man die Grosszahl der menschlichen Berufsarten, so wird man finden, dass der militärische Beruf noch der toleranteste ist, der am meisten Initiative der Gedanken erlaubt und dem Manne das grösste Mass relativer Freiheit gewährt.

„Überall, im Handel und in der Industrie, muss der Mensch Befehlen und Weisungen nachkommen, die bedeutend härter sind, als die der militärischen Disziplin. . . .

„Weit entfernt zu erniedrigen, zu verkleinern, abzustumpfen, erhebt die Disziplin, sie stärkt und entwickelt. Darum sagt auch ein Sprichwort aller Zeiten: „„Gehorchen ist die beste Schule zum Befehlen . . . .“

„Das auf Entzagung und Gemeingeist gegründete Waffenhandwerk befördert die bürgerlichen Tugenden, bildet gute Bürger, welche die Rechte der Nebenmenschen, der Behörden und

Gesetze respektieren. Viele denken sich die Disziplin als nur den Truppen notwendig. Die nationale Disziplin darf dabei nicht in Vergessenheit kommen. „„Wehe den Völkern — sagt Guibert — die nicht davon durchdrungen sind! . . . .“

„Das militärische Leben, auf dem Gehorsam fassend, bereitet zur Erfüllung der sozialen Pflichten vor. Es gewöhnt den persönlichen Willen, sich dem Gesetze, d. h. dem Willen der Allgemeinheit zu beugen; von diesem Standpunkte aus betrachtet, leistet es einen unanfechtbaren Dienst.

„Im Grunde genommen giebt es nur eine Disziplin. Dieselbe ist überall gut, weil sie eine Notwendigkeit ist. Überall, bei den Eisenbahnen, in Fabriken und Werkstätten, in den Schulen, in den Städten zur Aufrechterhaltung der Ordnung und der Gesundheitspolizei, in der Familie, bestehen Gesetze, Vorschriften, Bekanntmachungen, die die Ausübung der diesbezüglichen Pflichten veranlassen, — genau so wie in der Armee. . . .

„Nötig wäre es begreiflich zu machen, dass der militärische Geist, ausser einigen technischen Kleinigkeiten, in nichts Anderem als in der Ehrfurcht vor dem Gesetze und den Verordnungen, der Aufopferung für das Vaterland und die Nebenmenschen besteht, und dass dieser nämliche Geist auch der bürgerliche und sociale Geist ist. . . .“

Herr General Lewal scheint uns sehr feststehend in seiner Ansicht über die schweizerischen Milizen zu sein. Hat er sie bei ihren Übungen aus nächster Nähe beobachtet? und, wenn er es gethan hat, wann? denn seit zehn Jahren sind bedeutende Fortschritte gemacht worden und zwar besonders von gewissen Waffen, denen der Herr General noch grössere Schwäche als der Infanterie vorwirft.

Selbstverständlich sind wir nicht gesonnen, unsere Milizen mit den Soldaten der stehenden Heere unserer Nachbarn zu vergleichen. Wir sind die Ersten, die Mängel in unserem Felddienste zu erkennen und zu wissen, wo sich unsere technische Untergeordnetheit am meisten äussert. Aber gerade dadurch, dass wir einsehen, worin unsere Unzulänglichkeit besteht, beweisen wir, dass wir imstande sind, ihr abzuhelfen.

Darin liegt der Irrtum des Herrn Generals Lewal, dass er glaubt, weil in der Schweiz, dem zur Ausbildung des Milizsystems bestgeeigneten Lande, diese Heeresform in ihren Resultaten hinter denen einer zu Offensivzwecken bestimmten Armee zurückbleibt, das ganze System, durch diesen einzigen Beweis, verwerflich sei. Die richtige Schlussfolgerung wäre jedoch, dass es

bis jetzt noch nicht seine beste Anwendung gefunden hat.

Wir sind überzeugt, dass z. B. die blosse Einführung jährlicher Wiederholungskurse schon einen Teil unserer Mängel aufheben würde.

Wenn man ferner noch einen ausgedehnteren praktischen Unterricht des Kadres beifügen wollte, wenn man die Rekrutenschulen ein wenig verlängern könnte, dabei frei wäre, den Dienst der Reserveklassen auf das unumgängliche Minimum herabzusetzen, würden sich gewiss neue Erfolge zeigen.

Wir betrachten es ganz und gar nicht als feststehend, dass eine aus physisch, geistig und moralisch entwickelten Männern bestehende Nation, bei der die bürgerlichen Institutionen der militärischen Bildung und dem militärischen Unterrichte entgegenkommen, nicht dazu gelange, sich eine Miliz-Armee zu schaffen, die sie so gut wie ein permanentes Heer zum Siege führe.

Die Geschichte seines eigenen Landes beweist schon dem Herrn General Lewal, was eine selbst mittelmässige, aber von einem Manne, der, ohne gerade ein grosser Feldherr zu sein, es versteht, seinen Truppen Vertrauen einzuflössen, geführte Milizarmee ausrichten kann.

Die Franzosen, welche die tüchtigen österreichischen Truppen bei Jemappes besiegten, waren weniger als Milizen. Zum grossen Teil aus kurz zuvor geworbenen Freiwilligen bestehend, hatten die Revolutionsbataillone Dumouriez' noch nicht die Feuertaufe in geordneter Schlacht erhalten. Nichts desto weniger führten sie keinen Defensivfeldzug, sondern einen eigentlichen Angriffskrieg. Jemappes war dazu nicht leicht angreifbar; da zahlreiche Redouten und Schanzen noch den schon von Natur starken Befestigungen beigefügt worden waren.

Unter welchen Umständen hatten nun die jungen armen Teufel Dumouriez' den Sieg über die gedienten Truppen Österreichs davon getragen und unter welchen Umständen?

„Es war ein Handgemenge, dazu ein sehr blutiges — schreibt der französische Historiker Michelet — wo jeder Mann der französischen Armee von nahe und mit der blanken Waffe kämpfte, wo unsere Rekruten, die weder Schuhe noch Winterkleider, weder Brot noch Branntwein erhalten hatten, sondern nach einer eisigen, in einem Sumpfthal zugebrachten Nacht zu Mittag noch nüchtern waren, sich aus eben denselben Sumpf stürzten, den Berg erklimmen und die dreifachen Verschanzungen erstürmten, die von dem Kreuzfeuer der ungarischen Grenadiere gedeckt waren.“

Dieser Sieg war um so verdienstlicher, als die junge französische Armee mit einer Nieder-

lage begonnen hatte, einer Heimsuchung, der oft die bestgeübten Truppen nicht widerstehen.

General Lewal wird uns entgegen, dass sich seit hundert Jahren die Bedingungen des Krieges bedeutend verändert haben und dass sich heutzutage ein Sieg von Jemappes nicht wiederholen würde. Das ist möglich, wenn man den gleichen Bildungsunterschied zwischen den Gegnern annimmt. Die Parteigänger des Milizsystems wollen aber nicht, dass der Miliz ohne militärischen Unterricht sei; weit davon entfernt! Im Gegenteil wollen sie diesen Unterricht noch vervollständigen, damit er ein im Kampfe wirklich brauchbarer Soldat werde. Die grosse Frage liegt nur darin, die Grenze der dazu erforderlichen Zeit festzusetzen.

Zu bemerken ist, dass die Argumente General Lewals immer geltend gemacht worden sind, wenn es sich um die Herabsetzung der Dienstzeit für den Soldaten handelte. Zuerst haben sie die Verfechter des siebenjährigen gegen die des fünfjährigen Dienstes gebraucht. Später hat die dreijährige Dienstzeit den gleichen Angriff erlebt und jetzt befindet sich die zweijährige in diesem Zustand. Nichts desto weniger haben die Deutschen diese Reform in ihrer Armee eingeführt, was ihnen nur gut zu bekommen scheint.

Auf solche Weise nähern sich selbst die grossen Heere allmählich dem Milizwesen, wenigstens was den einfachen Soldaten betrifft. Lassen wir ein Vierteljahrhundert oder vielleicht noch weniger vorbeigehen und wir können die einjährige Dienstzeit zur Regel werden sehen. Dann aber sind die Milizen sehr nahe daran, ihren Prozess zu gewinnen.

Herr General Lewal behauptet, dass die stehende Armee deshalb notwendig sei, weil die sehr strenge, von ihr auferlegte Disziplin „die bürgerlichen Tugenden befördere, gute Bürger, welche die Rechte der Nebenmenschen, der Behörden und Gesetze respektieren, heranbilde.“

„Das militärische Leben, auf dem Gehorsam fussend, — sagt er ferner — bereitet zur Erfüllung der sozialen Tugenden vor. Es gewöhnt den persönlichen Willen sich dem Gesetze, d. h. dem Willen der Allgemeinheit zu beugen; von diesem Standpunkte aus gesehen leistet es einen unanfechtbaren Dienst.“

Nun, das hängt davon ab, wie man's versteht. Die von Herrn General Lewal beschriebenen Tugenden sind jene der Demokratie; ohne ihr Mitwirken ist eine demokratische Regierung unmöglich, denn sie muss, mehr als jede andere, des Gehorsams gegen die Gesetze vergewissert sein.

Hier handelt es sich aber um einen freiwilligen und erleuchteten Gehorsam. Jeder Bürger nimmt direkten oder indirekten Anteil — der Grad hievon hängt von der mehr

oder weniger fortgeschrittenen Form des demokratischen Staates, dessen Glied er ist, ab — an der Institution der Gesetze. Er hat sein Wort dazu zu sagen, er diskutiert darüber; sein Wahlzettel macht aus ihm den Gesetzgeber. Wenn er sich später dem Gesetze unterwirft, so gehorcht er seiner eigenen Entscheidung, die er in aller Unabhängigkeit des Geistes gefällt hat. Er weiss übrigens, dass wenn das Gesetz, dem er sich auf die Zeit seiner Dauer unterwirft, nicht dem Zwecke entspricht, für den es geschaffen war, er alles Recht hat es abzuschaffen und ein anderes aufzustellen.

Was vom Gesetze gilt, gilt auch für die Obrigkeit. Der Bürger stellt diese über sich auf, aber in seinem eigenen Interesse. Missbraucht sie die empfangene Gewalt, deren Überwachung sich der Bürger vorbehält, so ändert er seine Obrigkeit durch einen Entschluss seines freien Willens.

Deshalb bleibt sein Gehorsam, sowohl gegenüber dem Gesetze als gegenüber der Autorität, ein freiwilliger und ein aufgeklärter.

Es ist jedoch nicht gerade diese besondere Art des Gehorsams, den die Armee verlangt und einpflanzt —; Herr General Lewal wird auch der Erste sein, es anzuerkennen. Der militärische Gehorsam muss bis zur Blindheit gehen; er schliesst jede Erörterung aus, die Autorität des Befehlenden ist über allen gegenteiligen Willen erhaben; immer wird vorausgesetzt, dass er das Wohl des Dienstes und der Armee begreife und darnach handle. Deshalb haben sich, wenn er gesprochen hat, alle zu unterwerfen, selbst falls es gegen ihre Einsicht wäre und sie die Überzeugung hätten, einen Fehler zu begehen.

Dieser Gehorsam bereitet aber nicht zur Ausübung der sozialen Pflichten in einer Demokratie vor. Kehren wir vielmehr die Behauptung um und sagen wir, dass die Ausübung der Demokratie und die Gewohnheit der freiwilligen Unterwerfung dem Gesetze und der Obrigkeit gegenüber den Milizen auf die militärische Disziplin vorbereitet. Er gehorcht seinen Vorgesetzten nicht aus Zwang, sondern weil er ihnen gehorchen will. Nur eine Bedingung stellt er, nämlich dass sich seine Vorgesetzten nicht unfähig zeigen, und diese Bedingung ist gerechtfertigt, weil das Vertrauen in die Befehlenden ein Schlüssel zum Siege ist.

Wir insistieren nicht. Wir haben in diesen Zeilen nur eine oder zwei Einwendungen eingeworfen, die man — nach unserer Meinung — gewissen Schlussfolgerungen des Generals Lewal entgegensem kann. Sein sehr interessantes, zu vielen Reflexionen Anlass gebendes Werk verdiente mehr als eine solche oberflächliche Erörterung.

Fassen wir das Erwähnte kurz zusammen und sagen wir, dass wenn die nationalen Einrichtungen im Stande sind, die zur militärischen Erziehung gehörenden Tugenden, als Disziplin, Vertrauen in sich selbst und in die Vorgesetzten, Verachtung der Gefahr, Selbstaufopferung bis zum Tode zur Verteidigung des Vaterlandes, im Bürger zu entwickeln, die Milizen Anspruch auf jene offensiven Eigenschaften haben, ohne die eine Armee dieses Namens unwürdig ist. Nur muss man durch einen wohldurchdachten Unterrichtsplan die Leute in den Stand setzen, die technischen Eigenschaften zu erlangen, welche den guten Soldaten machen.

Diese technischen Eigenschaften sind bei unseren schweizerischen Milizen noch nicht gehörig ausgebildet, was aber nicht bedeutet, dass sie auf deren Erreichung verzichten und sich mit einer relativen Vollkommenheit begnügen sollen; das will einfach sagen, dass unser Instruktionsplan noch einige Verbesserungen erfordert.

Es wird daran gearbeitet.

---

Schweizerische Statistik. 111. Lieferung. Pädagogische Prüfung bei der Rekrutierung im Herbste 1896. Herausgegeben vom Stat. Bureau des eidg. Departements des Innern, Bern. Zürich 1897, Art.-Inst. Orell Füssli. Preis Fr. 2. —

Das sehr datenreiche Heft enthält: Einleitung, 4 grosse Tabellen und 1 Karte der Schweiz mit den Ergebnissen der 1896er Rekrutenprüfung in vier Farbabstufungen, wobei sehr bezeichnenderweise die erleuchtetsten Bezirke am hellsten, die weniger mit guten Schulen und Prüflingen gesegneten am dunkelsten gehalten sind. Überdies steht bei jedem Bezirk in Zahlen eingeschrieben, an wie viele % der Geprüften in mehr als einem Fache die Note 4 oder 5 erteilt wurde.

Während Tabelle 1 die Prüfungsergebnisse nach Kantonen und Bezirken umfasst, giebt Tabelle 2 die hauptsächlichsten 1896er Resultate nach Berufsarten, Tabelle 3 im besondern diejenigen der Prüflinge des landwirtschaftlichen Berufes, Tabelle 4 endlich die Zahl der anno 1896 nicht geprüften Rekruten.

In der „Einleitung“ wird erwähnt: „Unter den geprüften, also bildungsfähigen Rekruten fanden sich dieses Mal 3 (gegen 13 im Vorjahr), welche ohne jeglichen Schulbesuch aufgewachsen waren . . .“ „Es sei zunächst der schöne Fortschritt konstatiert, welchen die 1896er Prüfungen den vorjährigen gegenüber darthun. . . . Es sind dies die günstigsten seit Einführung der Rekrutenprüfungen . . . Die Zahlen der vorstehenden Tabellen belehren uns indessen, dass der schöne Zeitpunkt noch nicht gekommen ist, wo auf den Lorbeeren ausgeruht werden darf. So lange es